

Fit für den Frühling

**Nonstop im virtuellen
Trainingslager**

Seite 16

**Corona-Sport:
Wir bewegen uns**

Seite 17

**Weitere Themen
in diesem Heft:**

- Mit dem rbb im Kiez unterwegs
- Aktuell: BVG gibt Bürgersteig zurück
- Flakturm: Freiheit auf Stahlbeton
- Heinrich Seidel und das Brunnenviertel





Dunja Berndt



Alexander Dowe



Ulrike Wronski



Jakob Hensel



Susanne Bürger



Sonja Kirschning



York Albrecht



Corinna Neinaß



Ralf Schmiedecke



Stefanie Ostertag



Andrei Schnell



Beate Heyne



Michael Becker



Dein Platz – mach mit!



Sulamith Sallmann

Impressum

**Verantwortliche Redakteurin/
Projektleiterin Bürgerredaktion:**
Dominique Hensel (V.i.S.d.P.)

Redaktionskontakt:
E-Mail: kiezreporterin@gmx.de
Telefon: (0163) 687 12 76
www.brunnenmagazin.wordpress.com

Layout: Dominique Hensel

Lektorat: Simone Lindow

Idee Titelgrafik: Beate Heyne

Foto Titelseite: Stefanie Ostertag

Druckerei: Flyeralarm, Alfred-Nobel-Straße 18, 97080 Würzburg

Auflage: 2.500, Berlin im März 2021



Projektleiterin
Dominique Hensel

Thema

Seite

Autoren und Impressum	2
Ein Drehtag im Brunnenviertel	3
Kolumne: Berichte, Berichte, Berichte	4
Gestern und heute: die Brunnenstraße	5
Ein rätselhaftes Gebilde	6
Gedicht aus dem Kiez: Begegnung	8
Halbwahrheiten aus dem Mittelalter	9
BVG gibt Bürgersteig zurück	10
Verein in Kurzarbeit	11
Ein Tausendsassa des 19. Jahrhunderts	12
Freiheit auf Stahlbeton	14
Nonstop im virtuellen Trainingslager	16
Corona-Sport: Wir bewegen uns	17
Sperrmüllaktion mit Mehrwert	18
Digitale Schritte ins Niemandsland	20

Gefördert aus Mitteln der Europäischen Union (EFRE) und des Landes Berlin im Rahmen des Programms „Zukunftsinitiative Stadtteil“, Teilprogramm „Sozialer Zusammenhalt“

Mit Unterstützung von



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat



STÄDTTEIL-
PROGRAMM



Ein Drehtag im Brunnenviertel

Ton ab, Kamera läuft, rauf aufs Rad und los geht's! Unser Autor verbrachte einen Drehtag vor und mit einer Fernsehkamera vom rbb. Als einer von drei Vertretern der Bürgerredaktion zeigte er dem Fernsehteam viele interessante Orte im Brunnenviertel. Von Jakob Hensel (12 Jahre)

Mittwochmorgen, die Videokonferenz beginnt. Aber heute gibt es kein Homeschooling, jedenfalls nicht für mich. Denn heute komme ich ins Fernsehen. Zusammen mit meinen Eltern begleite ich ein rbb-Team für das Heimatjournal. Ich soll ihnen das Brunnenviertel zeigen.

Wegen Corona können wir nirgendwo reingehen und so kommt es zu einer Fahrradtour durch den Kiez. Der Kameramann Florian, die Tonfrau Jenny und die Redakteurin Sabine holen uns mit unseren Rädern in der Jasmunder Straße ab. Zuerst wird an den verschiedensten Stellen gefilmt, wie wir aufsteigen, absteigen und fahren. Dabei rennt der Kameramann sogar einmal mit uns mit, filmt aus der Vogel- und aus der Froschperspektive. Dabei tunkt er die Kamera fast in eine Pfütze.

Als nächstes geht es in unseren Hinterhof und ich zeige und erzähle, wie viel Platz hier in den Höfen ist. Außerdem geht es zum Vinetaplatz, der Eisenkralle, zur Kirche St. Afra und zum Olof-Palme-Zentrum, wo ich wieder einen Auftritt habe und vom Baby- und Kinderflohmarkt Weiterreich berichte.

Während wir mit dem Fahrrad hin- und herfahren, fährt die Tonfrau mit dem großen rbb-Auto hinter uns her. Leider ist es an diesem Mittwoch sehr kalt und regnerisch. Nach dem interessanten siebenstündigen Drehtag mit Sabine, Jenny und Florian sind wir froh, ins Warme zu kommen. Von diesem aufwendigen Drehtag werden am Ende nur vier Minuten im Heimatjournal vorkommen. Insgesamt dauert die Sendung eine halbe Stunde. Ich bin gespannt, welche Szenen für die Zuschauer ausgewählt werden.

Wenn dieses Kiezmagazin erscheint, wurde die Sendung schon ausgestrahlt, denn das war am 6. März. Sie ist aber noch ein ganzes Jahr online in der Mediathek unter <http://bit.ly/3v44Hg2> verfügbar.



Autor Jakob vor der Kamera. Hier zeigt er einen Hinterhof.



Andrei Schnell spricht über den Vinetaplatz. Fotos (2): D. Hensel



Jakob und Dominique Hensel vor dem rbb-Auto. Foto: A. Schnell

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zum Jahresbeginn kommt sie, diese Zeit: nicht nur der guten Vorsätze, wenn überhaupt, sondern auch der Jahresendberichte. Also Jahresabschlussberichte zum Jahresanfang. Herrlich! Trotzdem ist das für mich ein doch angenehmes Unterfangen, weil es klare Templates, Zielvereinbarungen und Richtlinien gibt, an denen ich mich orientieren kann.

Nun ja, da ich in 2020 an Flexibilität und an Kreativität gewonnen habe, bin ich auch bei Berichten so was von flexibel und kreativ. Andere haben es da viel schwerer als ich, denn ich habe zumindest klare Vorgaben. Wenn die Dinge nicht so klar sind, weil es pro Jahr, manchmal sogar pro Quartal Veränderungen gibt – natürlich im Sinne der Verbesserung – kann das eigentliche Schreiben und Einfügen von Daten, Zielen und Intentionen zu einer Tortur werden. Da werden Daten in die falsche Spalte oder Kategorie oder es wird einfach gar nichts eingetragen und prompt mit dem liebevollen Hinweis „Damit ist nun Schluss“ weitergeleitet... Äh, natürlich mit der Bitte um Korrektur mitgeteilt.

Die Abgabe des Berichtes erfolgt aber nicht als digitales Dokument per E-Mail, sondern bitte als Ausdruck in einfacher Ausführung und per Postversand. Wie sehr besticht dagegen der Genuss und die Erleichterung eines Clouddienstes, wo man sogar zusammen an einem Dokument arbeiten, Kommentare einfügen oder Korrekturen vornehmen kann. Eine digitale Teamarbeit ohne Papierflut. Wo ist denn hier das digitale Amt? Die Dokumente werden zwar per E-Mail verschickt und wenn man Glück hat, kann man diese dann auch digital ausfüllen, wenn die entsprechende Software vorhanden ist, die eigentlich vom Träger gestellt werden sollte. Doch da hakt es leider auch noch, denn da ist man sich noch nicht so einig. Aufgrund noch zu klärender datenschutzrechtlicher Angelegenheiten ziehen sich solche Entscheidungsprozesse leider in die Länge.



Schreibtisch der Stadtteilkoordination. Foto: Jochen Uhländer

Tja, wie ist denn dann digitales agiles Projektmanagement* oder überhaupt Arbeiten möglich? Ist mittlerweile eine digitale Signatur legitim? Gibt es die Weltformel schon? Das ist ein bisschen so wie in der Physik. Da gibt es die Quantenphysik und die allgemeine Physik. Es funktioniert alles nach den gleichen Regeln; nur funktionieren die Regeln nicht überall gleich.

Am Ende dann doch wieder alles ausdrucken, in einfacher Form, geknickt, geheftet, händisch unterschrieben und per Post verschickt. Natürlich ist auch die Möglichkeit der persönlichen Übergabe mit Abstand möglich. Hab ich da irgendetwas verpasst? Spielt hier Nachhaltigkeit noch eine Rolle? Die Hoffnung jedenfalls bleibt und ich bleibe zuversichtlich, dass das Jahr 2021 der ganz große Durchbruch für digitales agiles Projektmanagement beziehungsweise eine effiziente digitale Arbeitsweise wird, auch im Amt. Ich freue mich darauf! Ihre Sonja Kirschning

*Agiles Projektmanagement: Transparentes Arbeiten in großen Teams, wobei alle Arbeitsschritte von allen nachvollzogen werden können.

Neu, neu, neu! Übrigens, die Stadtteilkoordination Brunnenstraße Nord und Plus haben mittlerweile einen gemeinsamen YouTube-Kanal. Schaut doch mal vorbei, folgt uns, stellt Fragen, gebt uns Anregungen und Vorschläge für Themen. Wir freuen uns über Kommentare! Link: bit.ly/3calNPv

GESTERN



Foto: Sammlung Ralf Schmiedecke, Berlin

Die Brunnenstraße zwischen der Voltastraße und dem AEG-Beamtentor 1926 und im Februar 2021.

Lebhafter Verkehr mit Straßenbahnen und vielen Fußgängern prägten einst die beliebte Geschäftsstraße. Die Straßenbahnlinie 36 verkehrte seinerzeit zwischen Schönholz und Neukölln, Hermann-/Ecke Kranoldstraße. Rechts auf den Bildern zu sehen ist die Brunnenstraße 107a, auch als das prächtige Eingangsportal für Beamte der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) bekannt. Es entstand 1896/97 nach Plänen des Architekten Franz Schwechten und ist heute noch originalgetreu erhalten. Links daneben die Mietshäuser 107 bis 110, die von 1887 bis 1894 entstanden. In Nummer 107 (Eckhaus, errichtet mit drei Portalen) befand sich kurz nach der Fertigstellung das Büro des X. Radialsystems

der Pumpstation (Kanalisation Bellermannstraße 7). Im Erdgeschoss gab es das gut besuchte Restaurant „Zum gelben Schloss“ mit Schankgarten. Auf der historischen Aufnahme ist der einstige Eckeingang mittlerweile mit der Werksmauer versperrt. Die AEG expandierte auch hier und kaufte alle Gebäude auf, die um 1927 im Zeichen der neuen Zeit völlig entstickt und für Büros genutzt wurden. Im Zweiten Weltkrieg fielen dann diese Häuser vollständig in Schutt und Asche. Weiter links dahinter sieht man auf dem alten Bild in der Brunnenstraße 111 das verlinkerte Verwaltungsgebäude des Betriebsbahnhofs XVII der Groß-Berliner-Straßenbahn, das um 1888 im Rahmen der Pferdeisenbahn mit Stallungen an der Voltastraße errichtet wurde und mit Sprengung um 1970 verschwand.

Nachdem der Pferdestraßenbahnbetrieb eingestellt wurde, übernahm 1906 die Carl Kühne Weinessig-, Mostrich und Konservenfabrik das Gelände und errichtete ein Jahr später an der Brunnenstraße 111a/Ecke Voltastraße anstatt der Ställe ein Geschäftshaus mit einem weit sichtbaren Zwiebelturmaufbau. Hier befand sich seit 1911 auch das Kino „Record-Lichtspiele“. Noch vor dem Berliner Mauerbau war es Grenz kino und wurde danach noch bis 1964 bespielt. Um 1970 musste auch dieses markante Gebäude weichen.

Foto: Ralf Schmiedecke



HEUTE

Ein rätselhaftes Gebilde

Zwischen Brunnenstraße und Putbusser Straße steht eine große, kubusartige Metallkonstruktion: Was hat sie zu bedeuten? *Alexander Dowe* begibt sich im zweiten Teil unserer Serie „Kunstspaziergänge im Brunnenviertel“ auf die Suche nach Antworten.

Am Haus Brunnenstraße Nr. 80 zweigt ein Durchgang zur Putbusser Straße ab, der über eine von Neubauten umrahmte Grünfläche führt. Inmitten der Passage erhebt sich eine sogenannte Kunst-am-Bau-Installation, deren Sinnhaftigkeit – zumal an diesem Ort – sich dem Betrachter auf den ersten Blick nur schwer erschließt.



Kinderschaukel, Windspiel, Richtstätte? Die Kunst-am-Bau-Installation an der Brunnenstraße wirft viele Fragen auf. Fotos (4): Alexander Dowe

Von einem etwa vier Meter hohen Stahlgerüst auf quadratischem Grundriss hängen vier blaugraue Metalltafeln von 100 Zentimeter Breite und 160 Zentimeter Höhe herab. Mit ihrer rechteckigen Form und dem teilweise genoppten Grundmuster erinnern sie an Abdeckungen von Kellerluken, wie man sie an alten Häusern findet. Zwei der Platten scheinen – vermutlich korrosionsbedingt – stark beschädigt zu sein, denn sie sind mit Löchern und Rissen übersät.

Auf den Tafeln sind ganz unterschiedliche Objekte und Formen zu erkennen – Fenster, Zaungitter, Verpackungen, Vögel, Blumen und Pflanzenteile, Kreise und Rhomben – die zum Teil plastisch und verfremdet hervortreten. Damit erweist sich die offenbar namenlose Installation als ein typisches Werk von Paul Pfarr (1938–2020), was zudem eine Signatur bestätigt. Der in Stuttgart geborene Bildhauer hat im öffentlichen Stadtraum Berlins zahlreiche Arbeiten hinterlassen, zum Beispiel die Windharfen auf dem Buga-Gelände in Britz oder das „Prototyp“-Denkmal am Flughafen Tegel.

Pfarr arbeitete mit verschiedenen Werkstoffen wie Holz, Stein, Wachs, Gummi, Leder, doch das Material Blei (in verschiedenen Legierungen) spielte wegen seiner entgegenkommenden Eigenschaften in seinem Œuvre eine besondere Rolle: Es ist weich und leicht verformbar, kann sehr dünn ausgewalzt und schon bei geringem Aufdruck beschrieben werden. Neben der ausdrucksvollen Färbung ist Blei zudem äußerst säure- und oxidationsbeständig.

In sein bildhauerisches Schaffen bezog Paul Pfarr oft scheinbar bedeutungslose Alltagsgegenstände ein, auf die er mehr oder weniger zufällig gestoßen war. Wichtig war ihm dabei die Veränderung: „Mich interessieren

die Fundstücke nicht als Sammelobjekt, sondern als Ausgangsmaterial, das ich durch meine Arbeit verändere: durch Reduzieren, Hinzufügen und Umformen in anderes Material schaffe ich einen neuen Zusammenhang“, bekannte er in einem Ausstellungskatalog („Die Nähe der Dinge“, 1998). Nicht selten fand Pfarr seine Objekte an verlassenem Orten oder auf Müllplätzen, und so ist es durchaus möglich, dass er im vorliegenden Fall Gegenstände verwendete, die er aus Abrisshäusern der Umgebung geborgen hatte. Die Fundstücke transformierte Pfarr – gemäß seiner



Zwei Signaturen geben Auskunft über den Künstler sowie Datum, Ort und Technologie der Tafelherstellung.

künstlerischen Auffassung und Arbeitsweise – in neue Materialien und verdichtete sie zu einer Art Brennglas, das einerseits Zerstörung und Verwüstung dokumentiert, andererseits die Erinnerung an das Vergangene bewahrt. So wird denn auch der Aufstellungsort mitten im Brunnenviertel nicht zufällig gewählt worden sein.

Auf den Herstellungsort der Tafeln und die verwendete Technologie weist eine italienischsprachige Gravur hin: GOGARTE S.A. CERA PERSA RANCATE. Frei übersetzt: [Hergestellt von der] Gogarte AG mit flüssigem Wachs [in] Rancate [Schweiz]. Auf das extrem aufwendige und wohl auch teure Verfahren, mit dem die Platten produziert wurden, soll hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden. Laut Signatur waren die Platten 1985 fertig und vermutlich wurden sie im Jahr darauf aufgestellt. Inzwischen gibt es das Gesamtkunstwerk also schon dreieinhalb Jahrzehnte – ob es in seinem gegenwärtigen kritischen Zustand noch einmal so lange bestehen wird, ist allerdings zu bezweifeln.



Fenster, Blumen, antike Reliefs – auf den bleiernen Tafeln sind zahlreiche Motive abgebildet.



Der Zahn der Zeit hat dem Kunstwerk an einigen Stellen leider schon arg zugesetzt.

Begegnung

Rede, lache, weine mit mir
dann weißt du wer ich bin.
Begegne mir und lasse dich ein.
Das kann so schwer nicht sein.

Male, lese, liebe mit mir,
dann weißt du wer ich bin.
In der Leichtigkeit des Tun,
lässt sich's still und meditativ ruhn.

Tanze, renne, wandere mit mir,
dann weißt du wer ich bin.
Erfahr mich in meinem Sein.
Begegnung soll auch Bewegung sein.

Carmen Olivar, 2001



Schild in einem Ladengeschäft in der Brunnenstraße. Foto: Sulamith Sallmann

Halbwahrheiten aus dem Mittelalter

Sagen, Legenden und nicht überprüfbare Anekdoten mit Bezug zum Wedding und zum Gesundbrunnen hat „Anno erzählt“ zusammengetragen. Das Geschichtsprojekt von *Sulamith Sallmann* und *Andrei Schnell* ist in alten, verstaubten Büchern fündig geworden. Hier erzählen die beiden zwei Sagen mit halb wahren, halb erfundenem Kern sehr frei nach:

Sage vom Schweinekopf

Man denke sich, dass es die Autobahn und den Westhafen nicht gibt und im Wedding nur ein paar hundert Menschen leben. Und wo sich heute Mietshäuser drängen, rauschen tiefe Wälder. So sah es vor rund 500 Jahren am Plötzensee aus. Das war ein herrliches Plätzchen für eine kleine Jagd, freilich nur, wenn man Zeit und Geld dafür hatte. Wie der Kurfürst Joachim von Brandenburg I. zum Beispiel. Einmal aber fiel den würdevollen Mann ein Wildschwein, ein starker Eber, heftig an. Da blieb dem Fürst nur das Hilferufen. Die Rufe hörte ein Köhler nahebei und er kam mit seiner

großen eisernen Schürstange heran. Da war Majestät natürlich zu Dank verpflichtet und baute dem Köhler ein Häuschen und gab ihm obendrein noch die Erlaubnis zu einem Ausschank. So wurde der Köhler Hobbygastwirt und nagelte den Eberkopf über die Tür. Und in einen Mauerstein kratzte er die Jahreszahl 1534. Was an dieser Begebenheit wahr ist, kann niemand mehr bezeugen. Fakt ist, dass es zahlreiche Anekdoten gibt, in denen einfache Leute Hoheiten aushalfen und diese sich großzügig bedankten. Denn um ein Geschäft zu betreiben, bedurfte es in der Zeit, als Märchen noch halfen, eines persönlichen Rechts. Ein solches Privileg lässt sich mit einer epischen Heldentat gut begründen. Aber diese Vermutung ist selbst wieder eine Legende.

Wie der Plötzensee entstand

Schön sind immer märchenhafte Geschichten über Natur und Flur. So soll dort, wo heute der Plötzensee ruht, vormals ein Dorf gestanden haben. Den Leuten ging es gut, sie hatten satt zu essen und ein leichtes Leben. Leider mangelte es damals wie heute den Menschen an Zufriedenheit. Auch die Leute in dem Dorf begnügten sich nicht mit ihrem Glück und wurden geldgierig. Da kam eine Flut und die Wassermengen verschlangen das Dorf. Nicht überliefert ist, wer die Strafe verhängte und verfügte. Aber stimmen soll, dass die Dörfler auf ewig als Plötzen umherschwimmen müssen. Und damit ihnen keine Ruhe vergönnt sein möge, stellt ihnen ein garstiger, alter Hecht auf alle Zeiten nach. In der Johannisnacht vom 23. auf den 24. Juni, wenn es spät dunkel wird, dann lohnt ein Spaziergang zu später Stunde. In der Stille ist das zarte Läuten der Glocken des untergegangenen Dorfes zu vernehmen. Die Plötzen verstecken sich dann im Schilf, denn sie wollen von ihrer Sünde nichts hören. Wahr daran ist, dass der Plötzensee auch des Nachts ein himmlischer Ort ist.

Anno erzählt

Diese und weitere Sagen finden sich als Hörgeschichten online auf soundcloud.com/user-170509343. Die Geschichtswerkstatt „Anno erzählt“ stellt sich auf www.annoerzaehlt.com vor.



Foto: Sulamith Sallmann

BVG gibt Bürgersteig zurück

Viele Jahre lang haben die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) eine Seite der Usedomer Straße gesperrt. Sie benötigten Platz für ihre Baustelle. Nun soll im Frühling der Neubau soweit fertig werden, dass das Verkehrsunternehmen Fußweg und Straßenhälfte wieder freigeben kann. *Von Andrei Schnell*

Fünf Jahre ist es her, da fanden die Anwohner in ihren Briefkästen einen kleinen Faltzettel der BVG. Auf diesem informierten die Verkehrsbetriebe über den Bau eines „neuen Verwaltungsstandortes für den Bereich Informations- und Vertriebstechnologie FI“. Versprochen wurde darin eine Fertigstellung bis Ende 2018. Im Jahr 2017 sperrte das Unternehmen (Slogan: Weil wir dich lieben) den Bürgersteig vor dem Grundstück und die halbe Usedomer Straße. Baufirmen stellten baumhohe Betonsilos auf, schwere Laster wurden mühsam von der Straße auf die Baufäche rangiert.

Später dann wurde es merklich ruhiger, doch die Absperrung blieb. Nach Auskunft der BVG zog die IT-Abteilung pünktlich 2019 ein. Doch warum blieb die Straße weiterhin belegt? Die BVG sagt, sie benötige den Platz für die „denkmalgerechte Sanierung samt Umbau der historischen Bushalle“. Dieses alte Busdepot des Architekten Franz Ahrens ist von einem Hinterhof in der Wattstraße aus zu sehen. Von der Usedomer Straße ist die beeindruckende, 63 Meter überspannende Halle vom Neubau verdeckt. Nicht wenige Nachbarn werden aufatmen, wenn das Unternehmen mit der Markenfarbe Gelb das öffentliche Straßenland „im



BVG-Baustelle in der Usedomer Straße, für die die Straße teilweise gesperrt wurde. Unten: Blick auf den Neubau. Fotos: Andrei Schnell

Laufe des Jahres 2021 wieder freigibt“. Das Bezirksamt spricht auf Nachfrage davon, dass eine Freimachung sogar für das Frühjahr 2021 geplant sei. Fußgänger werden dann nicht mehr gezwungen, die Straßenseite zu wechseln, die Ersatzhaltestelle des Busses 247 wird wieder an den Originalplatz versetzt und nicht zuletzt kehren die Parkplätze zurück.

Können Bauherren einfach so Straßenabschnitte umzäunen und damit für den allgemeinen Verkehr sperren? Diese Frage beantwortet das Berliner Straßengesetz: „Die Inanspruchnahme des Straßenlandes ist auf das geringstmögliche Maß und den kürzesten Zeitraum zu beschränken.“ Einige Anwohner bezweifeln, dass die Sperrung wirklich nur so lang dauerte wie unbedingt nötig. Sie sagen, nach den intensiven

Bauarbeiten 2018 wurde es merklich stiller. Zu sehen war lediglich ein Container mit der Aufschrift „Pfortner“. Dabei verfügt der Neubau über eine gläserne Pfortnerloge – die steht allerdings leer. Und kleine gelbe Elektro-Pkws tankten auf den abgesperrten Flächen. Außerdem parkten Bauarbeiter ihre Autos auf dem Gelände. Zumindest dem Augenschein nach sind das alles keine Nutzungen, die für Bauarbeiten wirklich unabdingbar sind.



Ein Verein in Kurzarbeit

Die Pandemie trifft auch Vereine: So kann der Stadtteilverein Brunnenviertel e. V. gerade nur eingeschränkt arbeiten. Wie die Mitglieder dennoch versuchen, für die Menschen im Kiez da zu sein, erzählt *Dunja Berndt*.

Alle Angebote gestrichen, die Mitgliederversammlung verschoben und Gruppenarbeit nur per Videokonferenz. Als die ersten Meldungen über die Verbreitung eines neuartigen Virus kamen, ahnte niemand von uns, wie sehr sich unsere Vereinsarbeit im Laufe des nächsten Jahres verändern würde. Der 13. März 2020 war der letzte normale Tag im Laden. Dann kam der erste Shutdown und wie viele andere mussten auch wir komplett die Schotten dichtmachen.

Was nun? Einen Verein, der hauptsächlich auf persönliche Kontakte aufbaut, kann man nicht unvorbereitet umkrempeln. Wir richteten ein Telefonangebot ein und riefen viele Anwohnerinnen und Anwohner, insbesondere Seniorinnen und Senioren, an und fragten sie, ob sie Hilfe benötigten. Die Schließzeit wurde genutzt, um Anliegen, die sonst hinten runterfallen, anzugehen: beispielsweise kleinere Reparaturen oder liegengeliebenen Bürokratie erledigen. Und wir haben uns mit neuen Kommunikationstechniken vertraut gemacht. Eine Telefonkonferenz zu dritt oder gar per Video mit vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern gab es zuvor nicht, weil das schlicht nicht nötig war. Wir lernten also zwangsweise auf die Schnelle etwas Neues kennen, wovon wir zukünftig profitieren können. Das sehen wir positiv.

Im Juni konnten wir mit reduziertem Angebot wieder öffnen. Mit offiziell abgestimmtem Hygienekonzept, Personenbegrenzung, Anmeldung... Ein großer Pluspunkt war, dass man nach draußen ausweichen konnte. Seit November ist wieder alles dicht. Also wieder umschwenken auf Videotreffen, Telefonkonferenzen und Ferngespräche mit Anwohnerinnen und Anwohnern. Der Verein hat Glück, dass die *degewo* als Vermieterin unterstützt und wir den Laden nicht verlieren. Zurzeit erarbeiten wir neue Formate und überlegen, wie es weitergehen kann.



Jalousie nur kurz hochgezogen: Dunja Berndt beim Stadtteilverein in der Graunstraße 28. Foto: Ulrike Wronski

Aber die persönlichen Kontakte lassen sich nicht ersetzen. Und nicht jeder kann oder mag auf Digital umstellen. Viele Anwohner und Anwohnerinnen vermissen unsere Angebote und die Möglichkeit, sich einfach bei uns in der Graunstraße 28 treffen zu können. Das betrübt uns sehr und wir hoffen, dass wir bald wieder öffnen können.

Eine Pandemie kann man nicht per Fingerschnipsen wegwünschen oder beenden. Trotz bereits vorhandener Impfstoffe wird es noch eine Weile dauern, bis wieder ein halbwegs vertrauter Alltag möglich ist. Bis dahin liegt es an uns allen, verantwortlich mit der Situation umzugehen.

Ein Tausendsassa des 19. Jahrhunderts

Er war Dichter und Ingenieur, Naturfreund und Turner, Autodidakt und Humorist – der im mecklenburgischen Perlin geborene Heinrich Seidel. Die Grundschule in der Ramlerstraße trägt seinen Namen. Das literarische Gesamtwerk von Seidel gibt es auch digital.* *Corinna Neinalß* hat darin gelesen.

Das Lied vom Huhn, das nach jedem gelegten Ei kakelte, mirakelte und spektakelte, kannte ich schon lange. Nun weiß ich: „Das Huhn und der Karpfen“ stammt von Heinrich Seidel. Meinen Zutritt zu Seidels Geschichten, Gedichten und vor allem Märchen verdanke ich meinem literarischen Kalender, in dem ich eines seiner Frühlingsgedichte fand. Dem Frühling schrieb er als „treuer Verehrer“ sogar einen Brief, und Jahreszeiten, Monate und Natur sind wiederkehrende Themen. Von seinen Figuren gefällt mir Prinzessin Zitrinchen, die sich ihren eigenen Prinzen suchte.

Von Perlin nach Berlin

Schon als Junge hatte Heinrich Seidel viel Fantasie, die durch die Erzählkunst einer Tante weiter angeregt wurde. Auf gemeinsamen Waldspaziergängen träumten sie sich in andere Welten, saßen plötzlich im amerikanischen Urwald und dachten über den Bau ihres Blockhauses nach. Auch die Welt der Bücher erschloss sich Seidel früh, und in der Bibliothek seines Vaters, der Pastor in Perlin war, entdeckte er die Märchen Andersens und E.T.A Hoffmanns, die Dichtkunst Heinrich Heines und den Don Quijote.

Als Heinrich Seidel zehn war, also 1852, zog die Familie nach Schwerin, wo man ihn zunächst „Droemer“ – Träumer rief. Hatte er im 17 Kilometer entfernten Perlin schon erste Gedichte geschrieben, verfasste er nun als Gymnasiast Parodien, unter anderem inspiriert durch das Schulleben und den satirischen Kladderadatsch-Kalender. In seiner Studentenzeit in Hannover arbeitete er an einer Bierzeitung mit, in der man sich über den neuesten Unfug der Kommilitonen informieren konnte. Nach dem Tod seines Vaters schickte sein Onkel den fast 20-jährigen Heinrich Seidel nach Güstrow, wo er sich in einer Fabrik emporarbeiten sollte. Einige Gedichte und sein „Sommermärchen“ wurden in dieser Zeit veröffentlicht, doch angesichts des geringen Honorars betrachtete er die Schriftstellerei als ziemlich



A handwritten signature of Heinrich Seidel in cursive script, written in dark ink on a light background.

Heinrich Seidel um 1890. Foto: Loescher & Petsch/Wikipedia

„nahrungslosen Berufszweig.“ Dennoch schrieb er weiter und wurde in Berlin, wo er von 1866 an lebte, Mitglied im „Tunnel über der Spree“. In dieser literarischen Gesellschaft, der auch Fontane angehörte, lernte er zumindest „in formeller Hinsicht“ viel über das Dichten.

Dem Ingenieur ist nichts zu schwer

Nach dem Besuch der Gewerbeakademie (in Hannover hatte er bereits Maschinenbau studiert) arbeitete Seidel in Berlin zunächst als Ingenieur und führte ein „sonderbares Doppelleben“. Seine Kollegen erfuhren selten von seinen poetischen Liebhabereien – ihnen galt er als nüchterner Verstandesmensch. Seidel konstruierte die Bahnanlagen der Yorckbrücken und das Dach für den Anhalter Bahnhof mit der enormen, für die damalige Zeit herausragenden Spannweite von 62,5 Metern. In das völlig neue Fach der Dach- und Brückenkonstruktion arbeitete er sich oft nachts ein, begleitet von Zweifeln. Und er bewies, dass er eher durch Aufgaben



Der Anhalter Bahnhof im Jahr 1929. Die Dachkonstruktion stammt von Heinrich Seidel. Der Bahnhof wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, das Dach – und später der ganze Bahnhof – wurden gesprengt. Foto: Archiv Ralf Schmiededecke, Berlin

als in einer Schule lernen konnte. Die erste Zeile seines Ingenieurliedes wird sogar zum Motto des Erfinders Daniel Düsentrieb: „Dem Ingeniör ist nichts zu schwör.“ Walt Disneys Comicfigur und ihre Erfindungen hätten Heinrich Seidel sicher zum Schmunzeln gebracht.

Leben im anderen Jahrhundert

In den „Kinkerlitzchen“, einer Sammlung lustiger und fantastischer Geschichten, lese ich über Gottlieb Nothnagel, der ins 20. Jahrhundert reist. Seidel visioniert jedoch „Im Jahre 1984“ keinen Überwachungsstaat wie Orwell, sondern eine neue Mobilität: Auf elektrischen Gefährten kommt man durch die Stadt oder in einem Rohr von Dover nach Calais. Die ganze Welt ist schnell erreichbar und per Knopfdruck werden nicht nur Speisen bestellt, sondern auch Arzt und Polizei gerufen – für uns heute selbstverständlich.



In dieser Villa in der Boothstraße 29 in Lichterfelde lebte Heinrich Seidel. Das Haus steht heute nicht mehr. Foto: Archiv Wolfgang Holtz

Ein Ort so schön wie ein Gedicht

Berlin mit seiner Hektik und dem rasanten Bauboom wurde Heinrich Seidel irgendwann zu viel und 1895 zog er mit Frau und Kindern nach Lichterfelde. In seinem Haus mit Garten, „so schön wie ein Gedicht“, wohnte er bis zu seinem Tod 1906. Inzwischen hatte er seine Stellung als Ingenieur aufgegeben und schrieb ein Buch nach dem anderen. In „Leberecht Hühnchen“ verarbeitete er auch Erlebnisse aus seiner Studienzeit. Sein damaliger Freund Karl Hohn, der allem eine heitere Seite abgewinnen konnte, inspirierte ihn zur Titelfigur. Den fidelen Abend, den sich der Erzähler und Hühnchen für dreißig Pfennige mit gekochten Eiern und Tee machen, hatte Seidel so ähnlich mit seinem Landsmann in Hannover erlebt. Die Darstellung dieser Kunst des Glückhaseins und Heinrich Seidels Lebenserinnerungen sprechen mich am meisten an und lassen mich in sein 19. Jahrhundert reisen. Und bei schönem Frühlingswetter werde ich bestimmt nach Lichterfelde aufbrechen: zu einem Spaziergang durch Seidels Boothstraße.

* Seidels Bücher sind als E-Books kostengünstig im Online-Handel oder gratis unter www.projekt-gutenberg.org erhältlich.

Die Heinrich-Seidel-Grundschule in der Ramlerstraße führt seit 1954 diesen Namen. Auch die Sportorientierung passt dazu – Heinrich Seidel war leidenschaftlicher Turner.

Freiheit auf Stahlbeton

Während der Pandemie strömen die Berliner:innen in Ermangelung anderer Freizeitaktivitäten zahlreich in die Parks der Stadt – so auch im Brunnenviertel. York Albrecht hat für uns auf dem Flakturm im Humboldthain einige Beobachtungen angestellt.

Kalter Wind zischt über 190.000 Tonnen Stahlbeton. Es ist knapp unter null Grad, gestern hat es noch einmal geschneit. Eine dünne Schicht bedeckt die Aussichtsplattform des Flakbunkers im Humboldthain. An vielen Stellen ist der Schnee plattgetreten und rutschig von den Schuhpaaren vieler Spaziergänger:innen. Während manche vorsichtig in Pinguinmanier über die glatten Stellen staksen, genießen Abenteuerlustigere eine kurze Schlitterpartie. Von unten ist der Verkehrslärm der Brunnenstraße zu hören, Motoren dröhnen. Alle paar Minuten rattert die S-Bahn über die Gleise vorm Gesundbrunnen. Die Luft ist klar und riecht so neutral, wie es nur bei Kälte geht.

Der Flakturm ist ein beliebtes Ausflugsziel für Berliner:innen. Auch an diesem Samstag sind trotz der niedrigen Temperaturen zahlreiche Spaziergänger:innen auf den Turm gelaufen – trotz oder gerade wegen der Pandemie? Mal rauskommen aus dem Homeoffice, sich bewegen und Platz zum Durchatmen haben: Das sind gute Gründe, die rutschigen Serpentinaffen oder glatten Treppenstufen hoch zur Turmspitze zu erklimmen.

Die Geschichte des Betonklotzes in Kurzform: 1942 unter Einsatz zahlreicher Zwangsarbeiter:innen fertiggestellt, 70 Meter in Länge und Breite, 40 in der Höhe.



Auf dem Flakturm im Humboldthain. Fotos (4): York Albrecht

Während des Krieges militärisch eher unbedeutend, da die Alliierten ihre Angriffe aus größerer Höhe flogen, stattdessen dringend benötigter Schutzraum für die Zivilbevölkerung. Nach Kriegsende die Sprengung und Aufschüttung mit Trümmerschutt.

76 Jahre später bietet der Flakturm eines der spannendsten Panoramen Berlins. Im Norden ragen die Hochhäuser des Märkischen Viertels empor, davor das Häusermeer des Weddings und der angrenzenden Bezirke. In südwestlicher Richtung schweift der Blick über die Kuppeln Berliner Wahrzeichen: in der Ferne die Abhörstation auf dem Teufelsberg, dann die Glaskonstruktion des Bundestags und schließlich die oxidierte Bronze des Doms. Kaum jemand kann sich diesen verlockenden Fotomotiven entziehen. Kurz nacheinander fotografieren zwei junge Männer mit

Kopfhörern den Ausblick Richtung Norden. Ein Familienvater trägt seine Kamera mit Teleobjektiv um den Hals und knipst abwechselnd seine Kinder und die Weite.

Der Flakturm im Humboldthain präsentiert beispielhaft die Vielfalt des modernen Berlins. Wer eine Weile zuhört, erkennt neben deutschen Sätzen Unterhaltungen auf Englisch, Türkisch oder Polnisch. Der Familienvater mit der Kamera spricht schnelles Polnisch mit seinen Kindern und perfektes Englisch mit seiner Begleitung. Ein anderer Mann mit lauter Stimme erzählt in US-amerikanischem Englisch von seiner aktuellen Diät, er habe nun einen Ernährungsberater, da das Abnehmen auf eigene Faust zu schwierig sei. Ein junges Mädchen will an den Armen seiner Großeltern nach vorne schwingen, aber Oma und Opa ist das auf der glatten Schneedecke zu rutschig. Eine Frau dirigiert ihre Familie vor ein geeignetes Fotomotiv und bemerkt dazu nicht ohne Ironie: „Immer dieses Berlinerische mit dem Graffiti im Hintergrund!“

Eine Gruppe junger Leute Mitte 20 feiert einen Geburtstag mit Abstand, aus mitgebrachten Einmachgläsern stoßen sie mit Sekt-O-Saft-Mischung an und singen dabei „Happy Birthday“ von Stevie Wonder. Zwei Kiffer sitzen ein paar Meter entfernt und hören Hip-Hop übers Handy, der süßliche Grasgeruch zieht durch die kalte Luft. Andere Besucher*innen nutzen einen Spaziergang auf dem Bunkerberg, um trotz Pandemie Freundschaften zu pflegen. „Abrissgenehmigung“, oder „Abmahnung“ sind Gesprächsfetzen, die aufgeschrieben eigentlich zu deutsch klingen, um wahr zu sein.

Apropos Pandemie: Masken sind hier unter freiem Himmel nur in wenigen Gesichtern zu sehen. Und wenn, dann sind es OP-Masken. Vorm Eingang in den Flakturm, die der Verein „Berliner Unterwelten“ normalerweise für Führungen nutzt, liegt ein blassblauer Mundschutz im Schneematsch. Daneben fällt der Blick über die Kante auf Sportbegeisterte, die trotz der eisigen Temperaturen die Nordwand des Turms erklimmen. Ein paar Schritte weiter liegen Dönerreste auf der Brüstung, die deren Besitzer wahrscheinlich zu wenig nach Fleisch und zu viel



nach Gemüse geschmeckt haben. Sicher erfreuen sich daran die Amseln, die nach Futter am Boden picken.

Aus der Nazi-Gigantonomie im Humboldthain ist ein Begegnungsort geworden, der die Augen öffnet für das, was nach der Pandemie kommt: Vorfreude auf das öffentliche Leben, Begegnungen und Kontakt statt Misstrauen gegenüber Menschenansammlungen und Maskenverweigerern. Und Vorfreude darauf, die Stadt vor der eigenen Wohnungstür neu zu entdecken – gerne auch beim Spazieren direkt um die Ecke mit Blick auf die Weite unserer Stadt.



Nonstop im virtuellen Trainingslager

Seit November ist der Amateursport im Verein verboten. *KiezSportLotsin Susanne Bürger hat sich bei Sportvereinen umgehört, wie sie mit dieser besonderen Situation umgehen.*

Digitale Angebote halten im Moment das Miteinander im Sportverein aufrecht. Die Mitglieder setzen auf Treffen per Videokonferenz – ob für das Training oder für Vereinssitzungen. „Beim digitalen Training geht es natürlich weniger um Dribbling und Korbleger als um Koordination und zu einem gewissen Teil um Kraft“, sagt Christoph Eßer vom Basketballverein Weddinger Wiesel e.V. „Anfang November waren einige Kindergruppen noch auf öffentlichen Basketballplätzen verabredet, allerdings ließ sich das wetterbedingt nicht über den Winter fortsetzen. Nun wurde es ohnehin verboten.“ Die Beteiligung am Online-Training sei bei den Kindern sehr gut, bei den Jugendlichen ab 14 Jahren machen nur Einzelne mit, so die Erfahrung der Wiesel. Sie bieten in ihren Social-Media-Kanälen Workouts an, um junge Leute zum Mitmachen zu motivieren.

Bei den Volleyballern des TSV Wedding – sie nennen sich selber Viva Wedding – haben sich die Gruppen schnell selbstständig organisiert. „Die Damenteamer machen wöchentlich Fitnessübungen über Zoom, während sich die Herren via Skype über ihre (auch sportlichen) Lockdown-Aktivitäten austauschen“, sagt Daniel Schwedler. Jetzt, Mitte Februar, ist Sport alleine oder mit einer weiteren Person im Freien erlaubt. Die Idee des TSV Wedding: Zwei Teilnehmer werden per Zufall ausgelost und absolvieren draußen im Tandem besondere Sportaufgaben, immer unter Einhaltung der Hygieneregeln. Diese „Challenges“ werden mit einem Foto für die anderen Vereinsmitglieder dokumentiert. „So können wir den ‚Viva Wedding Spirit‘ halten!“, erzählt Daniel Schwedler begeistert.

Auch Vorstandssitzungen oder Mitgliederversammlungen halten die Wiesel per Videokonferenz ab. Die digitalen Treffen werden nicht das Gespräch in großer Runde

ersetzen, doch die Wiesel überlegen, auch in Zukunft auf solche Formate zurückzugreifen, wenn die Zeit mal etwas knapper ist.

Beide Vereinsvertreter sehen verhalten optimistisch in die Zukunft. Beim TSV Wedding heißt es: „Volleyball ist technisch anspruchsvoll, man wird einige Zeit benötigen, wieder ein gewisses Spielniveau zu erreichen.“ In der Zeit zwischen den beiden Lockdowns haben die Weddinger Wiesel deutlich mehr Neueintritte als üblich verzeichnet. „Daran wollen wir natürlich anknüpfen, sobald die Hallen wieder öffnen.“

Bisher ist die befürchtete Kündigungswelle ausgeblieben. Die meisten Mitglieder bleiben ihrem Verein treu. Das Ende des Lockdowns können alle kaum abwarten. Vor allem die Spiele gegen andere Teams fehlen. Christoph Eßer von den Wieseln fasst die Gefühlslage der Vereinssportler gut zusammen: „Das beste digitale Angebot kann den regelmäßigen Wettkampf sowie das Gemeinschaftsgefühl eben nicht ersetzen.“



Auf Facebook gibt es bei den Weddinger Wieseln jeden Mittwoch ein neues Workout mit Julia Bulla. Auch auf Instagram kann mitgemacht werden. Foto: Screenshot



Beate Heyne trainiert mit der Ostsee-Hantel. Foto: Thilo Burkard



Sulamith Sallmann hebt zwischendurch die Hantel. Foto: S. Sallmann

Wir bewegen uns auch in Corona-Zeiten. Einige Redaktionsmitglieder zeigen hier, mit welchen Sportarten sie zwischen Homeoffice und Homeschooling in Bewegung bleiben. Vielleicht ist die eine oder andere Anregung dabei: Macht mit, bleibt fit!



Ein Schrittzähler kann zu mehr Bewegung motivieren. Foto: A. Schnell



Dominique Hensel hat den Hula-Hoop-Reifen entdeckt. Foto: A. Schnell



Bei Jakob Hensel geht es hier um Körperspannung. Foto: D. Hensel



Ulrike Wronski macht Yoga. Foto: Stefanie Ostertag



Bei der Sperrmüllaktion im Brunnenviertel im November 2020. Fotos (5): Sulamith Sallmann



Sperrmüllaktion mit Mehrwert

Im vergangenen Jahr gab es zweimal die Gelegenheit, im Brunnenviertel Sperrmüll kostenfrei im Kiez abzugeben. Auch in diesem Jahr soll das wieder möglich sein. *Sulamith Sallmann* berichtet vom Aktionstag am Vinetaplatz.

Bereits Anfang des Jahres 2020 waren größere Müllaktionen durch das Quartiersmanagement (QM) Brunnenstraße geplant. Zu der Idee gehörten Infoveranstaltungen, Aufräumaktionen im Kiez und Sperrmüllabholungen. Da war noch nicht klar, dass Corona

all diesen Aktionen einen Strich durch die Rechnung machen würde. Doch durch das Virus löste sich die Müllproblematik im Viertel nicht auf. Vielmehr nutzten viele Anwohner die durch den Lockdown freigewordene Zeit, um ihre Wohnungen aufzuräumen und auszumisten. Am nächstgelegenen Recyclinghof der Berliner Stadtreinigungsbetriebe (BSR) in der Behmstraße bildete sich täglich eine lange Schlange. Wer darauf keine Lust oder keine Möglichkeit für einen Transport der ausrangierten Sachen hatte, stellte mitunter die unbrauchbaren Möbel, Elektrogeräte, Spielsachen, Kleidungsstücke und sonstigen Krimskrams auf die Straße. Das rief nicht zu Unrecht den Unmut anderer Kiezbewohner hervor, die sich fühlten, als würden sie auf einer Müllhalde wohnen.

So fügte es sich glücklich, dass das QM dann doch noch einen Termin mit der BSR für eine kostenlose Sperrmüllaktion im Kiez vereinbaren konnte. Der Nachbarschaftstreff des Olof-Palme-Zentrums hatte dann wiederum die Idee, dafür Jugendliche vom Projekt TeenKom zu aktivieren. Diese boten den Anwohnern an, Sperrmüll bei ihnen zu Hause mit Lastenrad und Sackkarre abzuholen und zum Sammelpunkt zu bringen.

An einem kalten Samstag Ende November war es dann soweit. Die BSR stand pünktlich 8 Uhr mit drei Fahrzeugen am Vinetaplatz bereit. Die jugendlichen Helfer hatten viel zu tun: Zunächst klapperten sie die zuvor vereinbarten Adressen ab. Einige Passanten wurden neugierig – und ihnen fiel ein, dass sie auch noch etwas abzugeben hatten. Das rege Treiben auf dem Platz und die humorvolle Einstellung der Müllwerker brachten eine gute Stimmung zustande und hinterließ bei vielen den Eindruck, dass Müllentsorgung echt Spaß machen kann.

Im Jahr 2021 sind weitere Sperrmülltage im Brunnenviertel angedacht. Diese werden rechtzeitig per Plakat im Viertel angekündigt. Auch auf dem Redaktionsblog oder dem Instagram-Kanal des Kiezmagazins werden die Termine zu finden sein.

Mehr unter www.brunnenmagazin.wordpress.com und auf www.instagram.com/brunnenmagazin



Sperrmüll-Aktionstag im Brunnenviertel 2021

Auch in diesem Jahr schickt der Bezirk Mitte die Berliner Stadtreinigung zu Sperrmüll-Aktionstagen in die Kieze. Auch das Brunnenviertel wird wieder angefahren. Immer in der Zeit von 8 bis 12 Uhr können an den Aktionsorten kostenfrei Sperrmüll und Elektroschrott abgegeben werden. Dieser Termin steht bereits fest:

**7. August im Wendehammer
Lortzingstraße Ecke Swinemünder Straße**

Die Sperrmüll-Aktionstage werden vom Bezirk Mitte mit Mitteln aus dem Senatsprogramm Saubere Stadt finanziert. Die Orte werden zusammen mit den Quartiersmanagements und Stadteilkordinationen ausgewählt.

Digitale Schritte ins Niemandsland

Schon seit 2016 begleitet *Michael Becker* die Entwicklung des Gemeinschaftsgartens Niemandsland an der Bernauer Straße mit dem Fotoapparat. Die geplante Ausstellung mit seinen Fotos in der Waschküche findet wegen Corona anders statt als geplant.

Seit 2018 plante ich die Präsentation über das Niemandsland in den Jahren 2016 bis 2019 in der Waschküche. Zeit und Ort schienen ideal. An Corona war da noch nicht zu denken. Die Waschküche in der Feldstraße 10 stand kurz vor Fertigstellung ihres Umbaus. Der war durch ihre Umwidmung 2018 vom Waschsalon der *degewo* zum Kulturraum notwendig geworden.

Beides bedeutet mir viel: die Waschküche als Ort und die Ausstellung als Anlass. Die Fotoausstellung über den Garten zeigt für mich auch die gesellschaftliche Überwindung der Grenze am ehemaligen Mauerstreifen. Die Waschküche, damaliger Waschsalon der *Degewo*, war vor Jahren für mich alten Ostberliner zu meiner späten, aber ersten beruflichen Pforte in das ehemalige Westberlin geworden. Durch sie fand ich zufällig den gemeinnützigen Träger *Schildkröte*, der 1989 kurz vor dem Mauerfall in Kreuzberg gegründet worden war. Bei der *Schildkröte* war man an meinen Fotos interessiert.

Die Entwicklung im Jahr 2020 mit ihren zwei Wellen der Pandemie ist bekannt. Sie versenkten das Präsenzboot meiner Ausstellung für dieses Jahr. Da half das Quartiersmanagement Ackerstraße, das die Ausstellung förderte, dankbarerweise mit einer Idee. Es setzte mitten im zweiten Lockdown für den 16. Dezember eine Online-Konferenz an. Damit schuf es eine Möglichkeit, die Ausstellung für die maßgeblichen Akteure des Ackerkieses trotz allem zu eröffnen.

Die Gemeinde der Versöhnung ist der Träger der Waschküche und war bei der ungewöhnlichen Vernissage dabei. Pfarrer Thomas Jeutner gratulierte zur Ausstellung und stellte meine Anliegen vor. Dem Gemeinschaftsgarten neben der Kapelle der Versöhnung widmete er dabei viel Aufmerksamkeit. Abschließend trug er für die Teilnehmer der Konferenz zur Gitarre eine bekannte Melodie mit eigenen Versen vor, die



Pfarrer Thomas Jeutner griff bei der Vernissage zur Gitarre, Heike Mohaupt-Wonnemann sorgte für die Aufnahme und die Übertragung ins Internet. Unten: Blick in die Ausstellung. Fotos: Michael Becker



das erfolgreiche Wirken des scheidenden Quartiersmanagements würdigen.

Die Koordinatorin des Netzwerkes Waschküche, Heike Mohaupt-Wonnemann, organisierte mit der Konferenzschaltung die Übertragung der Ausstellungseröffnung aus der Waschküche ins Brunnenviertel. Mit Lockerung der gegenwärtigen Beschränkungen ist die Öffnung der Ausstellung 2021 auch für den Publikumsverkehr vorgesehen. Ein Hinweis für den Besuch: Die Tafeln sind übrigens chronologisch als Rundgang vom Eingang zum separaten Ausgang angeordnet.

Infos zur Waschküche gibt es jetzt auch online unter www.waschkueche-brunnenviertel.de.